

Per Klick zum Liebesglück

Neue Apps erleichtern die Partnersuche via Smartphone

Das Internet führt Menschen zusammen, die sich sonst wohl nie begegnen würden. Ein Match auf Tinder, ein Chat auf Facebook: Das können kleine Anfänge sein. Aber damit ist es noch längst nicht getan.

NINA FARGAHI

«Einige Menschen kehren immer wieder auf die Online-Plattformen zurück, sie kommen nie zur Ruhe.» Das sagte kürzlich Arne Kahlke, der frühere Chef von Parship und Elitepartner, zweier führender Partnerbörsen im Internet. Ruhe. Ein Wort, das anachronistisch anmutet in der digitalisierten Dating-Kultur, aber offenbar Sehnsüchte weckt.

Das haben die Macher von Once, der neuesten App für die Partnersuche via Smartphone, erkannt. Statt zahl- und wahllos Profile zur Verfügung zu stellen, wie zum Beispiel Tinder, Bliq oder OkCupid, schlägt Once seinen Nutzern lediglich einmal am Tag ein einziges Profil vor. Die Innovation besteht darin, etwas Ruhe in die Hektik zu bringen und den Entscheidungsschwierigkeiten ob der Fülle an potenziellen Partnern beizukommen. Denn die Auswahl wird nicht automatisch generiert, sondern handverlesen von einem «Verkuppeler» getroffen. Die Devise von Once lautet: «Qualität statt Quantität».

Tatsächlich muss Einfallsreichtum walten lassen, wer in diesem übersättigten Markt bestehen will. Und die Ideen sind gut: JCrush ist eine Dating-App für Menschen jüdischen Glaubens, Spontacts für Leute, die ihre Flirtabsichten mit Freizeitaktivitäten verbinden wollen, Gothic Match für Anhänger der finsternen Subkultur oder Gleichklang für esoterisch angehauchte Singles.

Eine Frage von Algorithmen

Der technologische Fortschritt hat die Suche nach dem Traumpartner vereinfacht. Und nicht nur das: Die durch das Internet suggerierte Möglichkeit, den Traumpartner zu finden, schlägt sich in der Erwartung nieder, dass dieser tatsächlich existiert. Er weist dann bestimmte Eigenschaften auf, hat dieselben Interessen und ebenfalls den Wunsch nach einer Bekanntschaft. Laut dem Forschungsinstitut Sotomo haben sich bereits heute 13 Prozent aller Paare in der Schweiz im Internet kennengelernt; bei den Paaren zwischen 35 und 44 Jahren ist es sogar jedes siebte. Der Kanton Aargau führt die Rangliste bei den Beziehungen an, die im Internet entstanden sind. Als mögliche Erklärung werden die «schwachen städtischen Zentren» genannt.

Ausserdem kam eine Studie der Universität von Chicago zum Schluss, dass Paare, die sich über das Internet gefunden haben, glücklichere Partnerschaften führen als solche, die sich «konventionell» kennengelernt haben. Das liege unter anderem daran, dass man online ehrlicher und häufiger kommuniziert und sich nicht «blind verliebt». Zudem gleichen sich die Personen, die in einem Match zusammenfinden, häufig in Bezug auf Status, Bildung und Herkunft. Riesige Datenberge von persönlichen Informationen machen die Übereinstimmung von verschiedenen Eigenschaften möglich und bilden die Grundlage der Matching-Systeme. Das Liebesglück könnte bald nur noch eine Frage von Algorithmen sein.

Singles und Bindungsangst

Doch, wie der Philosoph Walter Benjamin sagte, «die Ideen verhalten sich zu den Dingen wie die Sternbilder zu den Sternen. Sie sind weder deren Begriffe, noch deren Gesetze.» Denn ungeachtet der innovativen Apps für die Partnersuche steigt die Zahl der Singles kontinuierlich. Ein Paradox? Nicht unbedingt. Die Psychologin Stefanie Stahl



Ehrliche Kommunikation, ohne das Gesicht zu zeigen: Die Partnersuche via Smartphone ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

OOED BALILITY / AP

sagt, dass die Digitalisierung nicht etwa mehr Singles produziere, sondern diese lediglich besser sichtbar mache. Sie sieht einen der Hauptgründe für die porösen Beziehungen in der sogenannten Bindungsangst begründet, die vielen gar nicht bewusst sei. Bindungsangst, so Stahl, ist der Wunsch nach Nähe und gleichzeitig die Furcht davor. Die kognitive Psychologie geht davon aus, dass Bindungsangst vor allem in frühen Kindheitsjahren entsteht beziehungsweise in der Zeit, in der sich die Gehirnstruktur des Menschen am rasantesten ausbildet.

Auch Stahl ist überzeugt, dass die ersten Kindheitsjahre ausschlaggebend sind für den Bindungsstil im Erwachsenenalter: «Überforderte Mütter, abwesende Väter, zerstrittene Eltern oder ambivalente Pflegepersonen in der Kindheit prägen unsere Beziehungen im Erwachsenenalter.» Schon der Psychoanalytiker Carl Gustav Jung war überzeugt, gesellschaftliche Phänomene auch über die Psychologie des Einzelnen verstehen zu können.

Heisst das, alle Singles sind Bindungsphobiker? «Nein. Aber wer ab einem bestimmten Alter nur auf wenig

vertiefte und gescheiterte Beziehungen zurückblicken kann, sollte sich vielleicht fragen, was das mit einem selbst zu tun hat», so Stahl. Und weiter: «Wer keinen inneren Halt hat, wird diesen auch im Aussen nicht finden.»

Einen etwas anderen Ansatz verfolgte der Psychoanalytiker Arno Gruen. Auch er ging davon aus, dass sich die Fähigkeit zur Empathie, der Grundstein aller Beziehungen, vor allem in den Kindheitsjahren entwickelt. Doch war er auch überzeugt, dass erst das Gefühl, allein zu sein, die Voraussetzung schafft für die Sehnsucht nach Zweisamkeit und Gemeinsinn.

Frauen im Vorteil

Natürlich haben nicht alle, die sich in Kontaktbörsen tummeln, Schwierigkeiten mit Nähe und Distanz. Viele Expats nutzen die Apps, um sich ein soziales Umfeld aufzubauen – ein Unterfangen, das in den grösseren Städten der Schweiz ohne digitale Hilfe schwierig ist. Auch Vertreter der Generation 50 plus sind rege Nutzer von Dating-Apps, wenn die Ehe vorbei ist und die Kinder ausgeflogen sind. Vor allem

Frauen eröffnet das Online-Dating bis anhin ungeahnte Möglichkeiten, da sie sich im Internet vor Anfragen kaum retten können. Vor allem, seit die Partnersuche im Internet in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. So wie man heute online nach einer Waschmaschine recherchiert, so sucht man nach dem Traumpartner. Einige melden sich auch bei den Partnerbörsen an, weil sie Unterhaltung suchen oder Ablenkung. Laut dem «Guardian» sind rund 30 Prozent der Tindernutzer verheiratet, weitere 12 Prozent in einer Beziehung.

Die Gründe, die Apps auf das Smartphone zu laden, sind so zahlreich und unterschiedlich wie die Nutzer selbst. Ihre Gemeinsamkeit ist die Einsamkeit.

Vernetzt oder isoliert?

Einsamkeit. Sie ist eine soziale Realität westlicher Gesellschaften. Ein Pfarrer, Gerd Schmidt-Möck, sagte unlängst in einem Interview: «Im Grunde sind die Nöte der Menschen gleich geblieben. Mich beschäftigt aber sehr, dass die Einsamkeit so stark zunimmt. Dabei ist nicht nur betroffen, wer alleine ist.»

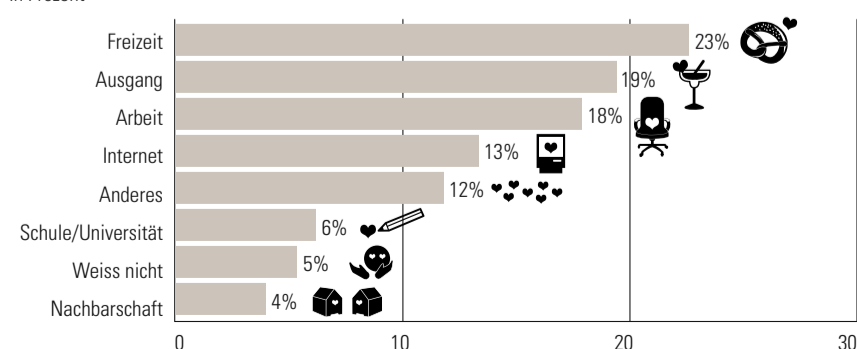
Bietet das Internet Schutz davor? Die Meinungen gehen auseinander. Die einen sind überzeugt, durch das Internet den Kontakt zu den Nächsten halten zu können, zwischenmenschliche Beziehungen zu vertiefen und allgemein erfüllenden sozialen Austausch zu erleben. Die hochkommunikative Gesellschaft setzt sie nicht unter Druck. Die anderen finden, dass man sich trotz Vernetzung voneinander entfernt. Dass man nie zur Ruhe kommt und dass man durch Aktivitäten in den sozialen Netzwerken Zeit für anderes verliert.

Tatsache ist, dass die Digitalisierung Menschen zusammenbringen kann, die sich sonst womöglich nie treffen würden. Ein Chat auf Facebook, ein Match auf Tinder: Das können kleine Anfänge

sein. Aber damit ist es nicht getan. Beziehungen sind keine Selbstläufer und benötigen Pflege, die nebst den bereits langen Arbeitszeiten und diversen Freizeitbeschäftigungen viel Engagement erfordern. Und nicht nur das, sondern auch unpopuläre Eigenschaften wie Selbstlosigkeit, Verständnis und Geduld sind nötig. Im Gegenzug kann man nichts erwarten, vor allem nicht das ewige Glück. Die Berechnung, wonach man X gibt und Y erhält, geht in der Liebe nicht auf. Auch die Forschung besagt, dass die stärkste Bindung affektiv ist und ihr keine rationale Wahl zugrunde liegt.

Der russische Schriftsteller Anton Tschechow sagte einmal: «Wer die Einsamkeit fürchtet, sollte nicht heiraten.» Wahrscheinlich hatte er recht. Wahrscheinlich vermag keine Paarbeziehung die eigene Einsamkeit zu überbrücken.

Wo Paare sich finden
In Prozent



QUELLE: UMFRAGE VERNETZTE SCHWEIZ

NZZ-Infografik/lvg.

CHANCEN DER DIGITALISIERUNG

Von intelligenten Autos und der Industrie 4.0 über die Sharing-Economy bis zu digitalem Lernen und zur Partnersuche: Das Internet und die Digitalisierung verändern die Art, wie wir leben und wirtschaften. Das eröffnet neue Chancen und Möglichkeiten. Die NZZ zeigt zweimal wöchentlich, welche. Am Freitag lesen Sie über den Kampf um den freien Zugang zu Forschungsergebnissen.

NZZ nzz.ch/digitalisierung